

Schmerzen unserer Feinde.

Zimmer mehr läßt sich die Lage im Osten und Westen; immer deutlicher wird, daß Deutschland in dem großen Ringen, das sich jetzt an der Küste der Nordsee und zugleich um die alte polnische Krönungsstadt Warschau abspielt, den Sieg davontragen muß. Ein Blick in die Schlachtberichte unserer Feinde läßt unsere Hoffnung zur Gewißheit werden. Dort, wo wir noch vor wenigen Tagen laute Siegesfanfaren läsen, wo noch mit fetten Letzern den Russen, Engländern und Franzosen sowie den Neutralen verkündet wurde, daß die Deutschen bald zum Rückzug gezwungen würden, klingt jetzt leiser Zweifel oder laute Zaghaftigkeit in den Spalten.

Sie werden langsam inne, daß ihre Rechnung in keinem Boiten stimmte, und da es schwer wird, mit neuen Lügen das neutrale Ausland und die eigenen Landestinder über den Zusammenbruch hinwegzutäuschen, so flagt man — über die Verblendung Deutschlands. Ein halbamtliches russisches Blatt schreibt dabel: „Der Hauptfehler der Deutschen ist, daß sie der Unantastbarkeit deutschen Bodens eine zu große Bedeutung beilegen. Was bedeutet denn diese übertriebene Angst, daß die Serben Bosnien besetzen werden, oder daß die Russen einen Teil Preußens besetzen könnten? Die Deutschen hätten besser getan, die Serben und Russen in Frieden zu lassen; sie hätten sich mit aller ihnen und Österreich-Ungarn zu Gebote stehenden Kraft auf Frankreich werfen sollen. In diesem Falle hätten sie die Franzosen rasch geschlagen; dann hätten sie Zeit und Gelegenheit gehabt, sich dank ihrer vorzüglichen Eisenbahnlagen mit ihrer ganzen Kraft auf Rußland zu werfen. Die vorübergehende Besetzung einiger deutscher oder österreichischer Gebiete hätte gar keine Bedeutung gehabt; das Schlussergebnis ist die Hauptfrage.“

Man wird in England und Frankreich sehr erbaunt sein über diesen Erguß des halbamtlichen Organs, Frankreich, das ohnehin unter der Last des deutschen Ansturms seit Kriegsbeginn untagbar gelitten hat, das von Tag zu Tag auf die russische Hilfe wartete, sollte also zerstückelt werden, zugunsten Rußlands zu Boden geworfen, wie Belgien für Englands Interesse verbluten mußte? Man braucht die kleine Unstimmigkeit nicht überschätzen, aber sie zeigt doch, wie die Stimmung allmählich im Dreieck abflaut. Man traut einander nicht mehr recht; denn man hat einander zu oft in entscheidenden Stunden im Stich gelassen.

Ganz offen plaudert denn auch ein Londoner Blatt: „Der Mißerfolg der Verbündeten, die alles wohl verabredet hatten, ist aus dem Mißtrauen entsprungen, mit dem sie einander betrachteten. Schon auf den Schlachtfeldern mitten im Krieg sollte die Verteilung der Beute vorgenommen werden. Einer hat insgeheim über die Schwächung des andern frohlockt und seine Hilfe nicht rechtzeitig gebracht, ohne daran zu denken, daß jede Niederlage des einzelnen die Erreichung des Endzweckes hinausschieben muß. Wenn Rußland gewollt hätte, so hätte es Frankreich entlassen und damit auch uns die bange Sorge nehmen können, von der französischen Nordseeküste her bedroht zu werden.“

Eine bewegliche Klage, die man erst recht versteht, wenn man sich vergegenwärtigt, wie die englische Regierung jetzt von allen Seiten bedrängt wird, mit der Flotte Ostende anzugreifen und so den rechten deutschen Flügel einzudrücken. Aber sie haben noch andere Schmerzen. Da ist der deutsche Kreuzer „Emden“, der ein englisches Schiff nach dem andern kapert und versenkt, und ein Biß der Weltgeschichte will es, daß die Londoner Kaufleute jetzt über Rand jammern, dieselben Kaufleute, auf deren Veranlassung die Londoner Regierung den von allen Mächten einmütig gewünschten Schutz des Privateigentums zur See ablehnte.

Ja, ihre Rechnung hat sich als falsch erwiesen: sie können nicht in Elmärchen nach Berlin kommen. Können unsere Uferseetruzer, die ihren Handel schaden, nicht abfangen, sie können auch unsere Flotte nicht einfach arretieren und sind gezwungen, sich zu Lande und zu Wasser, in Ost und West, in Belgien, Polen

und Galizien nach dem Willen Deutschlands und Österreichs zu richten. Ist's ein Wunder, wenn sie nach und nach beginnen, einander für den Mißerfolg verantwortlich zu machen? Wir können es getrost erwarten. Wir werden uns ihren Kopf nicht zerbrechen und können ihre Schmerzen nicht anders heilen, als durch die Erfolge unserer Schwertes. M. A. D.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Der Kampf an der Nordseeküste.

Aus den Mitteilungen des Großen Hauptquartiers geht hervor, daß die deutschen Streitkräfte von Ostende aus, wenn auch unter schweren Kämpfen, vorwärts kommen. Nach englischen Berichten haben an den letzten Kämpfen um die Küste Ostende-Calais auch deutsche Unterseeboote teilgenommen.

Der Rückzug der Russen.

Wie verlautet, sind die österreichisch-ungarischen Truppen, nachdem sie die Russen aus Sereth vertrieben hatten, gegen Czernowitz vorgezogen. Die Russen haben Czernowitz verlassen und sind in nordwestlicher Richtung abgezogen. Damit haben sie alle Vorteile in der Bulowina und in Galizien aufgegeben, um alle ihre Streitkräfte um Warschau, wo die Hauptschlacht im Gange ist, zusammenzuführen.

Das Krakauer Blatt „Naprzod“ meldet: Die Votabteilung des Nationalen Arbeiterverbandes beschloß in einer von mehreren tausend Personen besuchten Arbeiterversammlung einmütigen Beitritt zur polnischen nationalen Organisation. Zugleich wurden alle Mitglieder zum Eintritt in die Legionen aufgefordert.

Die Lage in Frankreich.

Mit jedem Tage wird man in Frankreich unruhiger, zumal man immer wieder vergeblich auf die Nachricht wartet, die Deutschen hätten den längst prophezeiten Rückzug angetreten. Mit großer Genugtuung wird die aus London stammende Nachricht weiter verbreitet, Spanien habe 800 Freiwillige entsandt. Die schweizer französischfreundlichen Blätter warnen die französische Bevölkerung vor überschwenglichen Hoffnungen angesichts der Tatsache, daß die deutschen Stellungen in Ost- und Nordfrankreich durch frische Truppen in Stärke von ungefähr zwölf Armeekorps eine große Verstärkung erhalten hätten. Alle Verschleierungselte gegen diese Veränderung auf dem Kriegsschauplatz nichts.

Englands Kriegskosten.

Aus London wird gemeldet: Englands Kriegsausgaben, die in den ersten zehn Wochen 110 Millionen Mark pro Woche betragen, sind in der letzten Woche auf 170 Millionen Mark gestiegen. Der Gesundheitszustand der englischen Armee sei gut, Krankheiten träten nur in bescheidenen Grenzen auf.

Infolge seiner starken Verluste plant Serbien, wie aus Saloniki gemeldet wird, eine neue Aushebung von Männern bis zum Alter von fünfzig Jahren. Die Erbitterung der Bulgaren und Mohammedaner in Rußerbien gegen die serbische Verwaltung ist im Steigen begriffen.

Bürgschaften für die Zukunft.

Schon jetzt, während noch auf allen Kriegsschauplätzen erbittert gerungen wird, werden hier und da Stimmen laut, die die Forderung aufstellen, Deutschland solle schon jetzt für den Fall eines Friedensschlusses auf Land- und Geldentschädigungen verzichten, da alle Forderungen dieser Art uns unersöhnliche Feinde schaffen müßten. Ähnliche Äußerungen wurden auch 1870 laut. Aber Bismarck war stets der Überzeugung, daß besiegte Feinde die Niederlage an sich nicht verzeihen, daß aber Forderungen nach dem Siege nur Bürgschaften für die Dauer des Friedens seien.

In einem Schreiben vom 13. September 1870 an die Vertreter des Norddeutschen Bundes führt er folgendes aus, was noch heute für alle unsere Gegner zutrifft: „... Es

ist die Niederlage an sich, es ist unsere siegreiche Abwehr ihres frevelhaften Angriffs, die die französische Nation uns nie verzeihen wird. Wenn wir jetzt, ohne alle Gebietsabtretung, ohne jede Kontribution, ohne irgend welche Vorteile als den Ruhm unserer Waffen aus Frankreich abjagen, so würde doch derselbe Haß, dieselbe Rachsucht wegen der verletzten Eitelkeit und Herrschsucht in der französischen Nation zurückbleiben, und sie würde nur auf den Tag warten, wo sie hoffen dürfte, diese Gefühle mit Erfolg zur Tat zu machen. Es war nicht der Zweifel in die Gerechtigkeit unserer Sache, und nicht Besorgnis, daß wir nicht stark genug sein könnten, die uns im Jahre 1867 von dem uns schon damals nahe genug gelegten Krieg abhielt, sondern die Scheu, gerade durch unsere Siege jene Veldenshaften aufzuregen und eine Zeit gegenseitiger Erbitterung und immer erneuter Kriege heraufzubeschwören, während wir hoffen, durch längere Dauer und aufmerksame Pflege der freundschaftlichen Beziehungen beider Nationen eine feste Grundlage für eine Zeit des Friedens und der Wohlfahrt beider zu gewinnen.“

Jetzt, nachdem man uns zu dem Kriege, dem wir widerstrebten, gezwungen hat, müssen wir dahin streben, für unsere Verteidigung gegen den nächsten Ansturm der Franzosen bessere Bürgschaften, als die ihres Wohlwollens zu gewinnen. Die Garantien, welche man nach dem Jahre 1815 gegen dieselben französischen Gelüste und für den europäischen Frieden in der „heiligen Allianz“ und anderen im europäischen Interesse getroffenen Einrichtungen gesucht hat, haben im Laufe der Zeit ihre Wirksamkeit und Bedeutung verloren, sobald Deutschland allein sich schließlich Frankreich hat erwehren müssen, nur auf seine eigene Kraft und seine eigenen Hilfsmittel angewiesen. Eine solche Anstrengung wie die heutige darf der deutschen Nation nicht dauernd und von neuem angenommen werden, und wir sind daher gezwungen, materielle Bürgschaften für die Sicherheit Deutschlands gegen Frankreichs künftige Angriffe zu erteilen, Bürgschaften zugleich für den europäischen Frieden, der von Deutschland eine Störung nicht zu befürchten hat.

Diese Bürgschaften haben wir nicht von einer vorübergehenden Regierung Frankreichs, sondern von der französischen Nation zu fordern, die gezeigt hat, daß sie jeder Herrschaft in den Krieg gegen uns zu folgen bereit ist, wie die Reihe der seit Jahrhunderten von Frankreich gegen Deutschland geführten Angriffsströme unwiderleglich darthut. Wir können deshalb unsere Forderungen für den Frieden lediglich darauf richten, für Frankreich den nächsten Angriff auf die deutsche und namentlich schutlose deutsche Grenze dadurch zu erschweren, daß wir diese Grenze und damit den Ausgangspunkt französischer Angriffe weiter zurücklegen und die Festungen, mit denen Frankreich uns bedroht, als endgültige Bollwerke in die Gewalt Deutschlands zu bringen suchen.

Preußischer Landtag.

Kriegstagung.

Einen würdigen Verlauf nahm die Kriegstagung des Preußischen Abgeordnetenhauses, die einberufen war, um Maßnahmen zur Deckung der Kriegsnot in den Ostprovinzen, Schaffung von Arbeitsgelegenheiten, Sicherstellung der Volksernährung, Beamtenfürsorge usw. zu treffen. Die Regierung hatte hierfür 1 1/2 Milliarden Mark angeordnet. Zahlreiche Abgeordnete waren mit kurzem Urlaub aus dem Felde heimgekehrt, und so sah man im Hause viele Träger der feldgrauen Uniform, vielfach mit dem Eternen Kreuz geschmückt. Ja, selbst Verwundete waren herbeigeleitet, um ihrer Pflicht als Abgeordnete zu genügen.

Nachdem der Präsident Graf v. Schwerin-Löwitz des für das Vaterland gefallenen Abgeordneten Saenckelener gedacht hatte, nahm der stellvertretende Ministerpräsident Dr. Delbrück das Wort. Der Staatssekretär wies eingangs darauf hin, daß Haß und Mißgunst unserer Nachbarn uns einen Krieg um Sein oder Nichtsein aufgezwungen haben, sprach dann die guten Wünsche des Kaisers für den Fortgang der

Beratungen aus und begründete alsdann die Vorlage der Staatsregierung. Aus den einzelnen Angaben des Staatssekretärs ist besonders hervorzuheben, daß Moortkultur in großem Maßstabe betrieben und daß Kriegsgefangene nur insoweit herangezogen werden, als die Arbeiten durch einheimische freigewordene Arbeiter nicht geleistet werden können. Die zum Wiederaufbau der geschädigten ostpreussischen Provinzen angewiesenen Beträge ließen sich noch nicht schätzen, doch würden Beträge bis zu 400 Millionen Mark bereit gehalten werden. Der Staatssekretär beschloß seine Rede unter dem mit erhöhter Stimme und unter brausendem Beifall des Hauses gesprochenen Satze, daß wir die Waffe nicht eher aus der Hand legen würden, als bis dem Reiche ein dauernder Friede gesichert sein würde, und daß wir auch die Kraft hätten und den Willen, durchzuhalten bis ans Ende, und daß der eiserne Wille zu siegen auch den Sieg verbürgte.

Ohne weitere Debatte, nur die Sozialdemokratie brachte einige Wünsche vor, wurden die Vorlagen angenommen. In einer zweiten, der ersten bald folgenden Sitzung wurde das Haus auf den 9. Februar 1915 vertagt.

Etwas zu gleicher Zeit fand auch im preussischen Herrenhause eine Sitzung statt unter Leitung des Präsidenten Graf v. Wedel-Piesdorf. Auch hier begründete der stellvertretende Ministerpräsident Dr. Delbrück die Kriegsvorlagen, die ebenfalls einstimmig angenommen wurden. Der Präsident schloß die Sitzung mit dem Ausdruck der Hoffnung, daß wir mit Gottes Hilfe unter der Führung unseres Kaisers den Sieg erringen werden und einen Frieden schließen können, der den gebrachten Opfer würdig ist.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Das stellvertretende Generalkommando des 7. Armeekorps teilt laut „Königlich Preussischer Zeitung“ die allgemeine Einberufung des Landsturms im Bereich des 7. Armeekorps mit, die nach wie vor abgesehen, da die gewaltige noch zur Verfügung stehende Anzahl von Rekruten und Landwehrleuten dies nicht erfordert. Bisher konnten nicht einmal alle freiwilligen Landstürmer eingekleidet werden, nur die Offiziere und Sanitäts-offiziere sowie Angehörige von Spezialwaffen werden in geringem Umfange einberufen, und zwar nur nach Bedarf.

Um die Prüflinge, die sich bei Ausbruch des Krieges einer Notprüfung unterzogen haben, vor Schädigungen zu schützen, sind die beteiligten Bundesregierungen dahin übereingekommen, daß das Nichtbestehen einer Notprüfung für die spätere Zulassung zu der regulierten Prüfung ohne jede Bedeutung ist. Es ist ferner beschlossen worden, daß die Wiederholung einer nichtbestandenen Notprüfung nicht angängig sein soll. Prüflinge, die wegen unzureichender Kenntnisse in einzelnen Fächern die Notprüfung nicht bestanden haben, müssen die regulierte Prüfung in allen Fächern wiederholen, wie dies die Prüfungsordnung vorschreibt.

Italien.

„Operatore Romano“ veröffentlicht einen Brief des Papstes an den deutschen Erzbischof v. Sarnmann. Der Papst dankt darin mit warmen Worten dafür, was der Kölner Erzbischof zugunsten der gefangenen französischen Priester erreicht habe.

Schweden.

Der Vorschlag des Marine-Mitarbeiters der „Times“, die Nordsee von einem Bunt an der schwedischen Küste bis Calais für den Handel zu sperren, stößt in den skandinavischen Ländern auf sehr begrifflichen Widerspruch. Das „Stockholmer Blätterblatt“ schreibt: Eine derartige Blockade der internationalen Gewässer, also nicht der feindlichen, verstoße gegen die Regeln des Völkerrechts. Sie widerspreche insbesondere der Haager Konvention und der Londoner Deklaration.

Doch glücklich geworden.

19) Roman von Otto Elster.

„Ja, sei so gut. Du verstehst dich ja auf derlei Angelegenheiten ebenso gut wie ein Notar.“

„Also gut — ich bringe dir morgen den Entwurf. Aber jetzt laß uns zu dem Brautpaar gehen, ich denke, sie werden sich ausgesprochen haben.“

Er erhob sich. Doch da öffnete sich schon die Tür und Franz und Trude traten Arm in Arm ein. Franzens Gesicht strahlte im Gefühl seines Triumphes, Trude erglühte über und über, als ihr der alte Martini entgegenkam und sie mit heuchlerischer Bärtlichkeit in die Arme schloß.

„Der Himmel segne dich, mein Lächelchen“, sprach er und seine Stimme bebte leicht, und es gelang ihm fogar, seinen Augen eine scheinheilige Träne zu entreissen.

15.

Der „Sasenvinkel“, das zur Domäne Wendhausen gehörige Vorwerk, war eigentlich nur ein etwas größeres Bauerngut, das die Regierung vor mehr als hundert Jahren angelegt hatte, um die öde Gegend wirtschaftlich auszunutzen. Man hatte einen Erbpächter darauf eingesetzt, doch dieser hatte sich nicht halten können, und so war der Hof wieder zu der Domäne geschlagen, ein für den Domänenpächter ziemlich unangenehmes Anhängsel, da die Bewirtschaftung mit manchen Umständen und Schwierigkeiten verbunden war. Der Boden war feucht, die Lage des Gutes war

sehr abseits, nur ein kleines Dorf war in der Nähe, sonst nichts als Wald und Feld.

Das Wohnhaus mit dem hohen spitzen, tief herabhängenden Strohdach der niederländischen Bauernhäuser bot keinerlei Komfort; die Scheunen und Ställe waren alt und klein, nur der Schafstall für die große Schafherde war in neuerer Zeit errichtet, lag aber etwas abseits von dem Hof auf einer mäßigen Anhöhe. Außer den Schafen bestand das Vieh aus vier Pferden, einigen Milchkühen und Schweinen, sowie einer zahlreichen Schar von Hühnern, Enten und Gänsen, welche unter der Aufsicht der alten Wirtschaftlerin Martha vorreflich geliehen.

Ein kleiner vernachlässigter Blumengarten zur Seite des Wohnhauses, ein großer Gemüsegarten hinter dem Hause brachte wenigstens etwas Abwechslung in die allgemeine Ode. Nach Norden und Osten zu verlief sich der Blick in eine spärlich angebaute Heidegegend, nach Westen und Süden wurde die Aussicht durch den großen Wald begrenzt, an dessen Saume das Gasthaus „Zur Tanne“ und die Försterei des alten Förstlers Schlinghake lagen.

So beschaffen war der neue Wohnort Herberts, ein arger Gegensatz gegen das glänzende Sammersau oder gegen das gemütliche und gastreiche Amtshaus von Wendhausen.

Dennoch fühlte sich Herbert in der Stille und Einsamkeit wohl. Er atmete auf, wie einer peinigenden Lage entronnen. Mit hoffnungsvollem Herzen war er in das Leben auf Wendhausen eingetreten; er hatte sich die erste Zeit dort wohl und

glücklich gefühlt, bis er erkannte, daß seine Hoffnungen vergeblich waren, daß sie scheiterten an der Abneigung Elses, die sie ihm unvorhohlen zeigte. Ein anderes Herz hatte sich ihm in Liebe zugeneigt; er durfte diese Liebe nicht annehmen und erwidern, wenn er sich selbst treu bleiben wollte, und so war seine Stellung in dem gastlichen Hause unbehaglich geworden, und er dachte es Herrn Krüger, daß er ihm dieses ruhige, einsame Anstehen geboten, wo er hoffte, durch angestrengte Arbeit über die quälenden Gedanken und die Erinnerung an seine gescheiterten Hoffnungen hinwegzukommen.

Und Arbeit gab es in Sasenvinkel genug! Sein Vorgänger hatte sich nicht viel Mühe gegeben, den kleinen Hof instand zu halten. Die Gebäude waren stellenweise verfallen, die Felder vernachlässigt. Da galt es tüchtig zuzugreifen, und da wenig Arbeitskräfte vorhanden waren, so mußte Herbert oft selbst mit Hand anlegen.

Er tat es gern, und schon nach wenigen Wochen hatte der kleine Hof ein anderes und netteres Aussehen.

Nur nach Neujahr wurde er durch einen Brief Franz Martinis überrascht, der ihm seine Verlobung mit Trude anzeigte. Der Brief, der noch nach Wendhausen gerichtet war, enthielt nur allgemeine Redensarten, vergeblich suchte Herbert nach einer Zeile von Trudes Hand.

Das ärgerte und betrübte ihn. Trude schien ihn ganz und gar vergessen zu haben; alle seine Briefe hatte sie unbeantwortet gelassen und jetzt, bei dem wichtigsten Schritt ihres Lebens, hatte sie kein Wort für ihn.

Er antwortete daher nur mit einem kurzen Glückwunsch, den er an Franz adressierte. Er kannte Franz von früher; als Knaben waren sie wohl Freunde gewesen, später aber waren sie sich fremd geworden, das allgemeine Leben, das Franz führte, hatte Herbert zurückgelassen. Noch im letzten Winter in Berlin, gestochen, hatte die landwirtschaftliche Hochschule als Herbert die landwirtschaftliche Hochschule besucht, hatte er von diesem tollen Leben, seines Kindheitsgespielen mancherlei gehört, war doch Franz Martini in studentischen Kreisen als berühmter Kaufmann und Trinker bekannt. Franz hatte ihn einige Male besucht, er schien mit Herbert wieder antizipieren zu wollen, doch dieser war ihm aus dem Wege gegangen.

Und diesem Menschen hatte sich die sanfte, stille Trude verlobt? Er hätte gern die näheren Umstände dieser Verlobung gekannt, er hätte gern seiner Schwester eine Mahnung zukommen lassen, aber da sie gar nichts mehr von sich hören ließ, so hielt Herbert sich nicht berechtigt, sich in ihre Angelegenheiten zu mischen.

Welleicht mußte Else Näheres. Aber er sah Else nicht mehr und sie geradeweg zu fragen, davor scheute er zurück, nachdem er von ihr solch schroffe Zurückweisung erfahren hatte.

Er kehrte zu seiner Arbeit zurück, in der er Ruhe und Befriedigung fand.

Der Winter verging; die Frühjahrsbestellung brachte viel Arbeit. Herbert kümmerte sich nicht um das, was außerhalb seines Wirkungskreises lag, aber mit wahrer Freude sah er, daß seine Arbeit Segen brachte, noch nie hatte der alte Sasenvinkel so schnell